Uiber die

Feyertage, die Fasten,

und die

Priesterehe.

In einem Schreiben an den hochwürdigsten Bischof

Christoph zu Basel.

Eine interessante und merkwürdige Schrift
für unsere Zeiten.

Wien 1782.

An den

Hochwürdigsten Vater und Herrn

Christoph

Bischof zu Basel.

Ich kanns Ihnen kaum sagen, Hochwürdigster Bischof, wie sehr mich die Unruhen kränken, die unlängst in dieser Stadt, weiß nicht von wem, erreget wurden; da ich doch bey meiner Ankunft die Stadt ganz ruhig und stille gefunden. Jener calydonische Eber machte vor einiger Zeit viel Lärmens; aber die gegenwärtige Unruhe soll, wie ich höre, von einem Hausschweinchen kommen. Die Sache ist freylich nicht halsbrechend; aber jener

Starrsinn scheint doch zu jeder Unternehmung fähig: wenn je die Sache so ist, wie ich sie von vielen erzehlen hörte. Die Griechen, wie man liest, sollen einen Knaben, der zu seiner Unterhaltung armen Vögelchen, wo er sie immer bekam, die Augen ausgestochen, mit dem Tode gestrafet haben; weil sie vermutheten, der Knab, der so um nichts an unschuldigen Thierchen sich vergrif, würde einst ein schädlicher und blutdürstiger Bürger werden. Einen anderen soll man hart gestrafet haben, weil er auf die Frage, die ihm der Censor nach Gewohnheit vorgelegt, nämlich: ob er eine Frau nach seinem Wunsch habe? scherzend geantwortet hätte: nach meinem Wunsch wohl, aber nicht nach dem ihrigen. Hätte dieß bey der Tafel ein Freund dem andern geantwortet, so wäre es ein artiger Scherz gewesen: aber da es zur Unzeit gesagt, verrieth diese Antwort ein leichtsinniges Herz, das wenig Achtung für obrigkeitliche Personen hatte. Nicht also die Rede selbst, sondern die Umstände dabey verdienten die Strafe.

Es ist doch was sehr albernes um eine Gewohnheit, die sich durch lange Uebung fortgepflanzet hat. Ist sie wirklich auch noch so seicht, noch so frostig, so kann man sie, ohne Aufstand zu erwecken, kaum heben, und auch da auf keine andere Art heben, als auf die sie sich eingeschlichen hat. So eine Gewohnheit ist die Fasten, und die Wahl der

Spei-

Speisen; bedient sich einer dieser Dinge wohl, so werden sie ihm Mittel zur wahren Frömmigkeit; Nüchternheit und Mäßigung im Essen machen erstens das Gemüth heiterer, und geben ihm mehr Freyheit, dem obzuliegen, was näher zur wahren Frömmigkeit führt. Dann muß der Körper, so wie er zum Laster angereizt, und mitgewirkt hat, wie er der Gefährte der verbottenen Lust gewesen, nun auch billig bey der Buße mit an den Schmerzen Theil nehmen, und der Seele dienen, die sich eines Bessern besonnen hat.

Die Fasten und Auswahl der Speisen dienet also zu zwey Dingen. Erstens, die Ausschweifungen des Körpers zu bändigen, daß er sich nicht wider den Geist auflehne. Denn wie man wilden Pferden, die sich der Leitung ihres Reuters widersetzen, daß Futter entzieht, und Heu nur statt Haber reicht; so entzieht man dem Fleisch, das aus Ueberfluß der Säfte und des Feuers dem Geiste sich widersetzt, die Nahrung mit allem Recht, und setzt ihm nur solche Speisen vor, vermöge deren es seinem Herrn, dem Gemüthe, desto weniger entgegen sträubt. Denn gleichwie Mangel an Nahrung die geilen Ausschweifungen des Körpers mindert, so giebt es gewisse Speisen, die den Körper so nähren, daß er lebe, aber doch nicht muthwillig werde. Zweytens; dient es, den göttlichen Zorn zu besänftigen, den wir durch unsere Laster gereizt

 ha=

haben: sieht Gott, daß wir uns sebst zur Strafe ziehen, so läßt er uns seine Züchtigungen nach. Denn keine Strafe macht so einen empfindlichen Eindruck, als wenn das Herz Reue fühlt über das begangene, gehaßte Laster, und der Körper durch Abbruch angenehmer Speisen gezüchtiget wird. Und diese Art Gott zu besänftigen zeigen uns die Schriften des alten Bundes an mehrern Stellen. Selbst Christus lehrte uns, es gebe eine Art Teufel, die sich nicht anders austreiben lasse, als durch Fasten und Gebet. Obwohl es die Propheten schon vorsagten, daß die neumondlichen Cerimonien, der Sabbath, die Fasten, die Wahl der Speisen, und die übrigen Schattenbilder des Gesetzes beym hervorschimmernden Lichte des Evangeliums verschwinden werden; so nahm doch die eben aufgeblühte Kirche Christi, vom neuen angenehmern Geiste des Evangeliums beseelet, nach der Aufnahme des Bräutigams in den Himmel, nichts so geschwind an, als die Fasten und das Gebet; und dort fasteten alle, und fasteten täglich, obwohl sie kein Gebot dazu verband. Die meisten Christen enthielten sich nicht nur vom Fleische, sondern genossen nichts, was immer von Thieren kam: und aßen nichts als Gemüß und Kräuter, da doch allen jede Gattung der Speisen freygestanden. Nach und nach ward diese Gewohnheit, die nun einmal angenommen, und von der ganzen Welt durch Stillschweigen gut-

geheißen war, durch das Ansehen der Bischöfe, und letztlich des römischen Pabstes bekräftiget; weil, meiner Meinung nach, das Volk allgemach anfieng, in seiner Liebe zu erkalten, und auch Speisen von Fleisch zu essen. Das Ansehen der Bischöfe war also der Trieb, der die schwachen Herzen anspornte, die zur Sinnlichkeit herabsinken wollten. Es kam ein Gebot, das der Freyheit Schranken setzte, damit sie nicht in jedes Laster ausarten konnte. Die Fasten und Wahl der Speisen kann man also deswegen nicht ganz verwerfen, als wenn sie, recht angewendet, nicht zur Frömmigkeit beitrügen: aber um Ordnung ist es ein groß Ding; ohne die wird unter den Menschen nie Einigkeit und Uibereinstimmung seyn: und wenn jedem seine eigene Stelle, seine eigene Beschäftigung angewiesen wird, erhält man Gleichförmigkeit. Wie im Körper unter den Händen, Augen, Füssen und Ohren Gleichheit ist: unter den Augen, dem Bauche und Füssen erhält nicht die Gleichheit, sondern Ordnung, die Eintracht. Ist diese weg, was gutes bleibt dann unter den Christen, das ist, wie Paulus lehrt, unter den Gliedern des nämlichen Körpers? Wer also immer die Ordnung gestöret, hat mit einer Seuche den Staat angesteckt: besonders, wenn ers nicht aus Gelegenheit, nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus verwegenem Scharfsinn gethan; sey es auch nur in Dingen, derer Vernachläßigung in sich selbst kein Uibel ist. So ist ein gewisser

ser Kirchengebrauch, gemäß dem man zur Fastenzeit niemal Alleluja singt. Und doch ist Gott loben zu jeder Zeit gut: und für diese Wörter setzt die Kirche andere, die eben das nämliche bedeuten. Würde man aber jenen Pfarrherrn nicht allgemein der Stockschläge werth halten, der diese öffentliche Gewohnheit verachten, in seiner Kirche Alleluja singen, und die übrigen, die nicht so sängen, verlachen würde? Oder wenn in diesen letzten Tagen der Fasten ein Pfarrherr nicht aus Versehen, sondern mit Bedacht das Volk mit Glocken aus Erz zusammen rufen würde, da doch in der Kirche hölzerne Klappern Herkommens sind; verdiente so ein Mann nicht ins Narrenhaus gewiesen zu werden? was hat er denn endlich gethan, wird jemand fragen? Die Sache in sich ist freilich nicht lasterhaft; aber die öffentliche Gewohnheit verachten, die Ordnung stören, dieß ist lasterhaft; und die Bosheit des Uibertreters ist desto unverzeihlicher, weil die öffentliche Gewohnheit ohne Unbequemlichkeit hätte können beobachtet und beibehalten werden. Wie viel mehr soll man in Dingen der nämlichen Meinung seyn, derer Beispiel uns die Propheten, Johannes der Täufer, Christus, und die Apostel gegeben, die uns die lange verjährte Gewohnheit unserer Ahnen, das Ansehen der Väter empfohlen, und die am besten vermögend sind, Gott zu besänftigen, den wir durch unsere Sünden beleidiget haben: und den Geist durch das göttliche Wort, durch heiliges Gebet,

bet, durch göttliche Lieder, und übrige fromme und wahrhaft christliche Uibungen vorzubereiten?

Müßte man aber eine Gewohnheit aus wichtigen Gründen nach den Umständen aufheben; so müßte es so nach und nach geschehen, ohne daß man einen Aufstand erweckte. Obwohl Christus wollte, daß die Schattenbilder des mosaischen Gesetzes dem hellen Lichte des Evangeliums weichen sollten, so unterließ er vom ganzen Gesetze kein einziges, nur um niemanden dadurch zu ärgern. Nie lehrte er öffentlich, daß man jene Cerimonien, die die Juden so gewissenhaft beobachteten, daß sie ihre Verwerfung nie würden zugestanden haben, verachten müsse. Sogar jene frostigen Zusätze, welche die Pharisäer willkührlich dem ohnehin schweren Gesetze machten, verwarf er nie platthin: das allein tadelte er, daß sie durch diesen Aberglauben die ernsten Gebote des Gesetzes verletzten, weil sie selbst die Verordnungen vernachläßigten, mit denen sie das Volk beschwerten. Und er redet auch seinen Leuten nicht so zum besten, daß er ihnen etwa die Erlaubniß gegeben, aus jeder Ursache den Sabbath zu verletzen, sondern er entschuldiget diese Handlung nur mit dem Falle der Nothwendigkeit, und schützt das unschuldige Betragen seiner Jünger mit dem Beispiele Davids und der Priester.

Selbst Paulus der eifrigste Vertheidiger der evangelischen Freyheit ward unter den Juden selbst ein Jud, schor sich seinen Kopf, gieng mit bloßen Füssen umher, und reinigte sich mit den Uibrigen im Tempel. Und da er wußte, daß Götzen und Götzenopfer nichts sind, so wollte er doch lieber ewig kein Fleisch essen, als den Schwachen damit Aergerniß geben: er wollte lieber auf eine Zeit dem unüberwindlichen Vorurtheile der Juden nachgeben, als schwache Seelen von sich entfernen, uud der Verbreitung des Evangeliums schaden: er wollte lieber ewig sich vom Fleische enthalten, als den Schwachen nur den geringsten Verdacht geben, als wenn er mit dem gottlosen Aberglauben der Abgötterer einverstanden wäre: er wollte, ein Diener, der ein Christ ist, soll seinem heidnischen Herrn, wenn er auch mürrisch wäre, gehorchen; er wollte, das Weib, das eine Christin ist, sollte dem heidnischen Gatten gehorsamen; er wollte, die Christen sollen ihren heidnischen Obrigkeiten in allem Genüge thun; sie mögen nun Zinse, oder Tribut, oder Ehrenbezeugungen fodern; nur damit sie mit der evangelischen Lehre kein Aergerniß gäben; und die würde gegeben werden, wenn man sähe, daß die Schüler des Evangeliums aufrührerische Leute sind. Paulus kannte die evangelische Freyheit wohl; aber zur Verbreitung des Evangeliums war es nützlicher, daß diese Wissenschaft dem Gesetze der Liebe weiche.

Aber

Aber, wie ich höre, thun sich auch diese mit der evangelischen Freyheit groß: Luther, sagen sie, habe ihnen diese Freiheit erworben, und sie darin festgesetzt. Aber das ist ganz nicht der wahre Geist des Evangeliums: denn dieser ist ein nüchterner, sanftmüthiger Geist; ist bescheiden einfältig, und klug. Wollen sie Luthers Lehre nicht; gut, so handeln sie weise: sind sie ihm aber günstig, so hätten sie ihm auf keine andere Art mehr schaden können. Gehen sie darauf um, daß etwa das Christenvolk in die alte Freiheit wieder gesetzt werde; so macht ihre Verwegenheit ihre Last gedoppelt schwer; indem sie die Obrigkeiten und Fürsten dahin bringen, daß sie durch grausame Verordnungen die Dienstbarkeit noch mehr verbittern. Aber wenn sie sich hinter die Larve der evangelischen Freiheit verbergen, so sollten sie erst Dinge thun, um sich damit die Erlaubniß zu erhalten, diese Kleinigkeiten außer Acht lassen zu dürfen. Leute, die mit allen Kräften ihrem Nächsten helfen, die die empfangenen Unbilden nicht nur nicht erwiedern, sondern für das empfangene Böse noch Gutes thun, die immer, wie ein Fastender, nüchtern sind, derer Herz, Kleidung und Stellung und deren Rede nach den Gesetzen der Keuschheit gerichtet sind, die sich ganz verwenden solche Dinge zu thun, die einen großen und offenbaren Nutzen versprechen: solchen könnte man es endlich nachsehen, wenn sie in Beobachtung der Zerimonien, die auf das Volk und die Schwächern passen,

sen, weniger bedenklich wären. Leute entgegen, derer Leben eine ununterbrochene Kette von Schwelgerei und Wollüsten ist, derer Reden ein wildes unkeusches Herz zeigen, die so weit von der Sanftmuth entfernet sind, daß sie auf den unbedeutendsten Schimpf auf der Stelle ihre Faust ballen, oder den Dolch zücken; solche Leute predigen mit Unverschämtheit von der evangelischen Freiheit, da sie doch verdienten, so lange unter das jüdische Joch gebeugt zu werden, bis sie sich zum Feuer des evangelischen Geistes hinauf schwingen.

Gleichwie also jedem rechtschaffenen und beherzten Manne die Frechheit dieser Leute mißfällt, so giebt es auch einige, denen es eben so wehe thut, daß die Heerde Christi zu sehr in jüdische Cerimonien verwickelt, entweder durch das Ansehen, oder die Nachsicht geistlicher Fürsten gedrückt werden. Augustin klagt schon in seinen Briefen darüber: die Juden, sagt er, haben beinahe ein erträglicheres Schicksal, als die Christen. So sehr hatte sich damals schon jüdischer Aberglauben in die Gebräuche der Christen eingeschlichen. Das Volk zieht sich diese Dienstbarkeit beinahe selbst zu, wie, nach dem Sprüchworte, der Nordostwind die Wolken. Aber den Bischöfen wäre es zugestanden, die Freiheit ihrer Heerde zu retten, die sie von Christus, und den Aposteln empfangen hat. Aber itzt legt man oft zur alten Bürde noch eine neue,

und

und häuft die Gelegenheiten zum Falle: man erleichtert die Seelen des Volkes nicht, sondern sucht sie der grausamen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, und sieht dabei mehr auf den eigenen Gewinn, als auf ihr Heil. Paulus macht unter Tag und Tag keinen Unterschied: er hält jeden Tag für heilig, und kein Werk für ein entheiligendes, das zur evangelischen Liebe dient. Wahrscheinlicherweise machten unsere Ahnen den Tag des Herrn in dieser Absicht zu einen Festtag, damit das Volk das Wort des Evangeliums zu hören zusammen kommen könnte. Bald hieß man das Volk vom Gerberhandwerke feiern, weil die Handlung durch die Handarbeit den hungernden Kindern und Gattin Nahrung zu schaffen heiliger war, als in der Kirche dem unverständlichen Gesange der Priester zuzuhören. Ich sage das nicht, als wenn ich die feierlichen Hymnen, womit die Geistlichen ihren Gott loben, verwerfen wollte; sondern ich sage nach der Lehre Christi: der Mensch sey nicht wegen dem Sabath erschaffen, sondern dieserwegen dem Menschen aufgestellt worden. Und dann meyne ich, daß alles dieses so oft weichen müsse, als die Noth unsers Nächsten einen Liebsdienst fodert. Aber eben jene, die das Volk in dieser Lehre unterrichten sollten, lehren oft gerade das Gegentheil.

Daß man dem Volke nachgehends an Festtagen neue Bürden auflegte, und noch täglich meh-

rere auflegt, das war noch nicht genug: denn bei einigen ist es sogar ein unablässlicher Gebrauch, daß jeder Bischof zum unsterblichen Andenken seines Namens einen besondern Festtag mehr einsetze. Und das geschieht zu Zeiten aus Ursachen, die nur auch sogar nichts auf sich haben. Vielleicht hatte einer ein liebes Mädchen, das Barbara hieß, und machte dieser zu Lieb Barbarenstag zum Festtage. Ein anderer hatte vielleicht eine Katharina zur Mutter; schon Ursache genug, den Tag zu feiern, und das Volk von der Arbeit abzuhalten. Wieder ein anderer führt den Namen Guilhelmus; also muß Guilhelmus durchaus ein Festtag seyn. Doch das sey nur beispielweise gesagt: denn ich wollte hier lieber erdichtete Namen hersetzen, als jemanden beleidigen. Einige haben auch besondere Neigungen; dieser zum heiligen Erasmus, jener zum heiligen Christoph. Dann giebt es wieder allgemeine und öffentliche Neigungen ganzer Orden, Nationen oder Städte. So eifern die Prediger wie man sie nennt, besonders für ihren Dominikus, die Minoriten für ihren Franziskus, die Maler für den Lukas, die Aerzte für den Kosmas und Damian, die Schuster für den Krispin, die Soldaten für den Martin, die Gallier für den Klaudius, die Pariser für die Genovefa, die Oxonier für die Uverenfrida. Eben dahinaus geht auch der Eifer derjenigen, die wollen, daß Christus und die Heiligen auf eine abergläubische Art theilweise sollen

len geehret werden. Diesen erklecket eine tägliche oft wiederholte Erinnerung an den Tod Christi nicht. Zween Festtage zur Ehre des heil. Kreuzes sind ihnen zu wenig; sondern es muß ein eigener Tag gewidmet werden, dem vergossenen Blute, von dem sie sagen, daß es an einigen Orten aufbehalten werde: ein eigener den Nägeln, der dörnernen Krone, der abgelösten Beschneidungshaut, die sie irgendwo verehren: ein eigener der jungfräulichen Muttermilch, die man an mehr Orten zeigt. Wenn das nun Gegenstände sind, würdig einer andächtigen Verehrung, so wäre es genug gewesen, den Festtag nur in den Kirchen zu halten: Leute von Vermögen, oder andere, denen es bequem wäre, hätten in die Kirche kommen können: arme Leute, die eine zahlreiche Familie zu ernähren haben, hätte man nicht zwingen sollen. Wenn man gleich solche Andachten vielleicht nicht verwerfen kann, so hätten doch kluge Bischöfe nicht so weit nachgeben sollen, daß man jeder ihren eigenen Tag, ihre eigenen Opfer, und besonders eigene Verehrung angewiesen. Denn was ist dieß anders, als die Armen zu Bettlern machen, da man ihnen Gelegenheit zur Arbeit nimmt, mit der sie doch allein ihr Haus nähren können? Was heißt dieß heut zu Tage anderes, als das Volk von anständigen, heiligen Beschäftigungen zum Müssigange und Schwelgerey locken? oder an welchen Tagen versündiget man sich mehr durch Fraß, Betrunkenheit, Geilheit, Spiel,

Zank,

Zank, Schlägerey und Todschläge, als an Festtagen? Gott, wie verkehrt denken wir in diesem Stücke! wenn einer den ganzen lieben Festtag betrunken gewesen, seiner Hure nachgezogen, und gespielet hat; so sagt diesem Menschen keine Seele was: aber wenn er sich seinen Schuh zunäht, wird er als ein Ketzer angegeben. Ich sage das nicht um Verachtung für die Festtage unter die Layen zu bringen; sondern weil ich glaube, die Vorsteher der Kirche würden billig handeln, wenn sie diese Festtage, (die Tage des Herrn, und noch einige wenige ausgenommen) ganz aufhöben. Und wenn sie selbst an diesen, die sie beibehalten, den Armen gestatteten, nach der Messe und Predigt, wenn es die Noth erfoderte, durch ihr Handwerk ihren Kindern und Familie zu helfen, oder etwas zu bereiten, das sie unter die Armen austheilten. Nun aber muß der Ackersmann oft, wenn nach 30 Regentagen der erste heitere kömmt, die abgeschnittne Aerndte auf dem Acker vermodern lassen, die er beim schönen Wetter unters Dach hätte bringen können, und daß wegen solchen Festtagen, die bei uns nicht das Ansehen der Alten eingeführt hat, sondern (ich nehme den gelindesten Ausdruck) blos eine menschliche Neigung. Solche Gewohnheiten schleichen sich erst unter der Gestalt der Anständigkeit ein: nach und nach schwellen sie an; endlich werden sie durch die Uibung bestärkt, und setzen ihre Herrschaft so feste, daß man sie, ohne Unruhe

zu erregen, kaum mehr abschaffen kann. Deswegen sollten die Bischöfe gegen solche neue Gewohnheiten nur gar nicht nachsehend seyn. Denn man muß alles, was unter das menschliche Gesetz fällt, wie die Heilsmittel in Krankheiten, nach Beschaffenheit der Umstände und der Zeit richten. Dinge, deren Einsetzung einst gut war, können nach itzigen Umständen, nach Aenderung der Zeit und Sitten eben so gut wieder und noch mit besserem Rechte abgestellet werden. Aber dieß muß nicht durch eigene selbst herausgenommene Macht des Volks geschehen: sondern, um aller Unruhe vorzubeugen, durch das Ansehen der Oberen. Denn auf diese Art wird eine allgemeine Gewohnheit gehoben, und doch die Einigkeit nicht getrennt. Gegen dieses müssen die Bischöfe wachbar seyn: und gegen gerechte Klagen des Volks sich nicht mit Bedacht und Hartsinn gehörlos zeigen.

Vielleicht könnte man von der Ehe der Geistlichen eben das nämliche sagen? Vor Zeiten waren nur wenige Priester, aber die wenigen waren fromme Männer. Damit sie sich desto freyer heiligen Geschäften widmen konnten, verschnitten sie sich aus freyen Stücken selbst: und in jenen alten Zeiten trug man so viele Liebe zur Keuschheit, daß man Beschwerniß machte, einem Christen, der vor der Taufe unverheyrathet war, eine Frau, und noch eine grössere, die zwote zu

geben. Was man nun für Bischöfe und Priester rühmlich hielt, pflanzte man auf Diakonen, und endlich auf Subdiakonen fort. Diese selbst angenommene Gewohnheit bestättigte das Ansehen der Päbste. Unterdessen stieg die Zahl der Priester, aber ihre Frömmigkeit fiel. Gott! was eine Menge Priester steckt in Klöstern und Kollegen; und ohne diese ist doch noch ihre Zahl unendlich. Aber wie wenige leben unter allen diesen keusch? Ich rede von solchen, die sich öffentliche Beyschläferinnen statt Weiber halten: denn in die Geheimnisse verdeckter Wollüste wag' ich mich nicht. Ich rede nur von Dingen, die man auf der Gasse hört. Dieß wissen wir, und weihen doch immer wacker zu; und sind so heickel, den Cölibat aufzuheben. Da doch Paulus ausdrücklich lehrt: man soll nicht leicht jemanden die Hand auflegen: und da er nicht an einer Stelle nur vorgeschrieben, wie die Priester und Diakonen müssen beschaffen seyn. Vom Cölibate gab weder Christus, noch die Apostel irgendwo in der Schrift ein Gesetz. Vor Zeiten war es unter Christen üblich bey Nacht in den Gruften der Martyrer zu wachen; diese Gewohnheit gieng einige Jahrhunderte durch: die Kirche schuff sie ab; vor Zeiten fastete man bis Abend die Kirche verkürzte es bis Mittag: kurz nach Beschaffenheit neuer Gründe machte sie viele neue Aenderungen. Warum betreibt man diese menschliche Verordnung

nung so hartnäckig, da doch so viele Ursachen das Gegentheil rathen? Erstens lebt ein großer Theil der Priester in einem bösen Rufe, und behandelt die heiligsten Geheimnisse mit einem unruhigen Gewissen. Hernach geht ein grosser Theil ihres Nutzens, den sie schaffen, zu Grund; weil das Volk ihre Lehre wegen dem schändlichen Leben, das sie führen, verachtet. Würde man jenen, die sich nicht enthalten, Weiber geben, so würden sie ruhiger leben, dem Volk Gotteswort mit Nachdruck und Ansehen predigen, ihre Kinder rechtschaffen erziehen, und nicht einer dem andern zur Schande werden. Dieß sey nicht deswegen gesagt, als wenn ich jene Priester vertheidigen wollte, die sich vor kurzem ohne Erlaubniß des Pabstes verheyratheten: sondern ich sagte es deswegen, um die Vorsteher der Kirche zu erinnern, daß sie es doch abwägen möchten, ob es nicht vortheilhaft wäre, die alte Verordnung dem itzigen gemeinschaftlichen Nutzen anzupassen. Unterdessen will ich die Bischöfe doch auch ermahnen, sie sollen doch nicht so jedermann, und ungeprüft zu Priestern machen. Den Uebrigen aber gebe ich die Ermahnung, sie sollen sich erst ganz durchforschen, und sich diese große Last nicht etwa aus Hofnung des Gewinnstes oder der Ruhe aufbürden, und sich damit die Verdammniß und der Kirche Schande zuziehen: Sollten auch gleich die Päbste Erlaub-

 niß

niß zur Ehe geben, so würde ich den Priesteren doch rathen, sie sollten sich nicht so leicht hin und ohne Ueberlegung zur Ehe entschliessen, um sich nicht zweyer Sakramente, des Priesterthums und der Ehe gereuen zu lassen. Enthaltsamkei besteht meistens im Gemüthe. Es wäre freylich zu wünschen, daß der Priester frey von der Ehe ganz dem Herren dienete. Aber wenn man alle Mittel umsonst versuchet hat, und das aufrühre-rische Fleisch doch nicht bezwingen kann; so ist nur ein Mittel noch übrig, nämlich mit einem Weibe keusch zu leben, sie als ein Mittel nicht zur Wollust zu nehmen: sich aber dabey nach Kräften zu bestreben, durch übrige Rechtschaffen-heit des Lebens, und Frömmigkeit, diese Schwachheit des Körpers zu ersetzen. Auf diese Art werden es alle einsehen, daß der Priester sein Weib zur Nothwendigkeit, und nicht zur Wollust erhaltensoll. Ich zweifle nicht, daß nicht die meisten Bischöfe die Wahrheit meiner Behauptung einsehen; aber ich fürchte auch zugleich, Gewinnsucht möchte auch hier im Wege stehen, daß man dasjenige nicht befolge, was man doch für nützlich erkennet hat. Gesetzt, die Bischöfe wag-len so eine Aenderung, so werden sich doch ihre Beamten dagegen setzen, die durch Erfahrung überzeugt sind, die Beyschläferinnen der Priester nutzen der Gasse mehr, als ordentliche Weiber nützen würden. Ist es aber nicht billiger,

man

man ziehe einen so wichtigen Nutzen, als aus der Ehe der Priester folgen würde, der Gewinnsucht vor? Dergleichen Dinge giebt es noch mehrere: diese zwey setzte ich beyspielweise her. Nun wieder zur Fasten.

Wenn jemand so viel Macht über sich besitzt, daß er in einer ununterbrochenen Nüchternheit lebt; für den sind aufgelegte Fasten ziemlich, überflüssig; es müßte nur die Zeit so ein Opfer fodern, den erzörnten Gott zu besänftigen. Aber für unwissende Leute könnte man sagen, die sich so wohl geschehen lassen, sind gewisse Fasttage bestimmt. Je nun, das könnte noch so mitgehen. Aber man schreibt nur eine Mahlzeit vor, und bestimmt die Gattung der Speise. Und damit ist noch nicht alles: man droht so gar demjenigen, der sich gelüsten läßt, dieß menschliche Gesetz zu übertreten, die ewige Verdamniß. So künden wenigst einige Pfarrherrn dem Volk die Fasten an: ob nach dem Willen der Päbste, weiß ich nicht. Aber auch da hats noch kein Ende. Beynahe wie einen Todschläger schleppt man jenen zur Todesstrafe, der statt Fische Schweinenfleisch ißt. Ich sagte es schon einmal, aufrührerische Verwegenheit verdient immer eine scharfe Züchtigung. Aber davon ist nun die Rede nicht: denn dieß Urtheil scheint mir nicht nur ungesittet, sondern gerade zu verkehrt.

Die Fasten war geboten: dieß war die Hauptsache. Ob man nun diese oder andere Speisen geniesse, war ein Nebenumstand. Aber itzt ißt man grôstentheils auch das zweytemal, und niemand sagt ein Wort. Genießt aber jemand Fleisch, so schreyt alles, und ruft Himmel und Erde zu Zeügen des Gräuels. Die Grundfeste der Kirche wankt, Ketzereyen drängen sich Haufenweise ein. Und die zwote Mahlzeit zu halten, braucht man keine Erlaubniß: aber um Fleisch und Eyer essen zu dürfen, muß man des römischen Pabstes Diplom kaufen.

Auf Dinge, die dem Ansehen nach näher aus Judenthum gränzen, auf Dinge, über die man sich wundern muß, daß sie von Christen, die die Beschneidung und übrige jüdische Zerimonien verfluchen, angenommen sind, halten wir fest. Die Uebertrettung des Gesetzes von der Wahl der Speisen halten wir für eine wichtige Uebertrettung: was aber näher zu den Uebungen der Evangelischen Frömmigkeit führt, lassen wir veralten, denn da bey den Christen das Gebet ein besonderes Opfer ist, dem selbst das Evangelium und die Apostel die Fasten zum Gefährten gemacht haben, indem das Gebet und die Fasten in der h. Schrift immer verbunden werden, weil durch das Fasten die Seele gereinigt und gestärket wird, um das Gebet lauter, inbrünstig und

hei=

heiter zu machen: so sind wir bey der Wahl der Speisen weit genauer auf diese menschliche Verordnung, als auf die Fasten, mit denen die Kristen weit öfter beschweret sind, als die Juden. Von der Wahl der Speisen sagte Jesus der Herr: was durch den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen nicht. Paulus sagte gerade so, wie sein Lehrmeister: Das Reich Gottes ist weder Speise, noch Trank. Wie viel härter ist aber bey uns das Gesetz von der Wahl der Speisen, als es bey den Juden war? den Juden war erlaubt, von jeder Gattung der Fische, vierfüssiger Thiere, und Vögel die gesündesten und heilsamsten zu geniessen: uns entgegen ist auf einen guten Theil des Jahres das Fleisch verboten. Und sehen Sie nur, hochwürdigster Bischof, wie wunderlich die Gewohnheit oder das Ansehen unserer Ahnen in diesem Stücke war. In gewissen Zeiten wird ausser dem Fleisch an einigen Orten nichts untersagt; man darf Eingeweide und Fett essen. Ein andermal darf man nur Fett geniessen, ein andermal nichts von einem Vogel geniessen. Und da giebt es verschiedene Fragen, wie weit sich das Wort Fleisch erstrecke. Dann auch im Meere gibt es Thiere, die den unsrigen auf der Erde gleichen, wie die Seepferde und Hunde: es giebt Amphibien, wie der Castor: ja man streitet so gar wegen den Schnecken, Schildkröten, Fröschen und Schlangen. An einigen

nigen Tagen ist erlaubt von Eyern und Milch, an andern nur von Milch zu essen. Und dann giebt es wieder Tage, wo auch dieß Geniessen verboten ist. An einigen Orten ist alles das untersagt, was je gelebt hat; und da kommen auch die Schwämme in Streit, denen einige Leben und Empfindsamkeit zuschreiben. Dann findet man noch Leute, die sich keine andere Nahrung gestatten, als Brod und Wasser. Gesetzt, dieß alles sey nicht zu verachten, wer sieht aber nicht dabei das Kalte und Frostige, wenn man es mit den evangelischen Gesetzen vergleichet, auf die man doch die erste Sorge verwenden sollte. Dann sollte man betrachten, ob es sich mit der evangelischen Freyheit zusammenreime, die Paulus mit so grossem Eifer vertheidigt, wenn man alles dieses so gebietherisch und scharf fodert.

Nun wollen wir auch sehen, ob auch das wahr ist, was Paulus schrieb: körperliche Uebung ist zu wenig nütze, Frömmigkeit aber zu allem. An keinen Tagen ist man in der Kirche mehr beschäftigt, als an Fasttagen, nie die Zurüstung oder Kosten größer. So geschieht, daß an solchen Tagen arme Leute hungern, und die Reichen desto leckerhafter speisen. Wer wollte nicht lieber eine Welß, den man gemeiniglich Stör nennt, oder eine Forelle, oder eine Pricke, als hart geräuchert Schweinen- oder Schaaffleisch?

fleisch? Und was man unter diesen von dem Worte Fleisch ausschließt, sind alles Speisen, die mehr Nahrung geben; als Rind-oder Schaaf-fleisch; zum Beyspiel, Schildkröten, Schnecken und Aale: und dazu reizet sie die Geilheit mehr. Dieß gilt auch bey den Gartenfrüchten, und Obst. Was nützt es, von Schaffleisch sich enthalten, wenn du dir deinen Bauch mit Ranken, Dattlen, Feigen, Rosinen, Artischocken, und Eschlauch anfüllest, welche mehr zur Geilsucht reizen, als junge Hüner? Eingelegte Mirabellen geben dem Körper mehr Kräften als Rindfleisch. Aber aus allen diesen wird nichts verboten: und so fallen die Verordnungen von der Wahl der Speisen Armen zur Last, Reichen werden sie Reize zu Leckerbissen. — — Ja, daß geschieht aber aus unserm eignen Fehler, sagt mir jemand. Recht, aus unserm eignen Fehler: aber eben deswegen sollte man ein Verbot aufheben, aus dem mehr Uebels entsteht, als Gutes.

Und auch aus der Fasten seh' ich nicht viel mehr Nutzen. Leute von schwachen Kräften können ohne grosse Beschwerniß nicht lange nüchtern bleiben: jene entgegen, die bey guter Gesundheit sind, fressen auf einmal für drey Tage, so, daß sie nach Tische zu weiter nichts tauglich sind, als zum Schlafe, und die Fasten wird

doch meistens deswegen vorgeschrieben, daß die Seele von der Last des Körpers nicht beschweret werde. Von den Unpäßlichkeiten, Krankheiten, Schwachheiten des Alters, von der besondern Beschaffenheit einiger Körper will ich nichts melden; ich sage nur, daß die Nüchternheit nur von wenigen Stunden für gewisse Leute, wenn sie auch gesund sind, schon tödtlich wird: einigen ist jeder Fisch so schädlich, als ein Scorpion, jeder Meerhaas, oder eine Viper. Wenn man in Ländern, in denen Mangel an Fischen ist, die Fasten gebietet, so ist es gerade so viel, als geböte man den Hunger. Man sieht also wohl, wie viele dieses Gesetz bey der grossen Verschiedenheit der Länder, der Körper, der Gesundheit, und des Alters beschwere: da man doch glaubt, es sey für jeden das nämliche. Es giebt gewisse Körper, die geil sind, wenn man sie auch mit Heu futtern wollte: und dann giebts wieder einige, die ihr Leben kaum fortschleppen, wenn man sie auch mit Rebhünern und Phasanen nährte. Ja wenn das Gebot so hieße: An Fasttagen sollen die Reichen mäßig leben, und das, was weniger auf ihren Tisch kommt, den Armen zuschicken; — dann wäre eine Gleichheit, und diese Verordnung hätte was vom Geiste des Evangeliums. Itzt aber geschieht meistens, was Paulus sagt: einer hungert, und der andere ist betrunken. Die Aenderung der

Spei-

Speisen dient den Reichen zur Wollust, und zum Mittel wieder den Eckel: und nie essen sie niedlicher, als wenn sie sich vom Fleisch enthalten. Unterdessen benagt der arme Ackersmann eine rohe Rube, oder Lauch, und ißt schwarz Kleienbrod dazu: und statt dem Mette der Reichen, trinkt er saure Molken, oder Wasser aus der nächsten Lacke, und kann mit unermüdeter Arbeit und immerwährendem Schweisse seine Gattinn, Kinder, und seine übrige Familie kaum mit grosser Mühe ernähren. Endlich kam es noch so weit, daß die Fastengesetze nur jene druckten, für die sie eigentlich nicht gemacht sind; jene entgegen nicht binden, für die sie doch meistens angesehen sind. Wenn jemanden dieß Gesetz zu sehr drückt, so kann er sich Erleichterung suchen, möchte man sagen, wo kann er sie suchen? Er kaufe sich vom römischen Pabste das Recht essen zu dürfen. O, herrlich gesagt: kann dieses jedermann? haben alle Geld dazu, sich dieses Recht zu kaufen? Kömmt es damit nicht wieder auf das Alte: daß den Reichen, die doch beynahe allein das Verbot Fleisch zu essen nothwendig hätten, die beynahe allein fasten sollten, dieses Gebot nachgelassen wird, und die Last nur die Schwachen und Armen drücke? Aber auch über das wundere ich mich, daß man dieses Recht, solche Verordnungen nachzusehen, dem römischen Pabste allein überläßt: denn so glaubt überhaupt

der

der gemeine Mann. Meiner Meinung nach stünde es Pfarrherren besser zu, die nun die Stelle der Bischöfe vertretten, — was die Arbeit betrift. Denn die Pfarrherren können den Stand eines jeden, die Gesundheit, das Vermögen, und Beschaffenheit des Herzens kennen. Man läßt die Pfarrherren das Evangelium predigen, die heiligen Geheimnisse austheilen, Beicht hören, von ausserordentlichen Lastern lossprechen: man läßt sie mit Gefahr ihres Lebens zu Kranken gehen, die an einer ansteckenden Seuche, oder sonst eckelhaften und abscheulichen Krankheit zu Bette liegen: aber die Macht läßt man ihnen nicht, Christen, derer schwache Gesundheit es fodert, die Erlaubniß zu geben, Fleisch essen zu dürfen. Ist der Pfarrherr untauglich in solchen Kleinigkeiten nachzusehen; so liegt die Schuld bey den Bischöfen, die so einem Manne die Heerde Christi anvertrauen: ist er aber tauglich, daß man ihm auch Dinge von Wichtigkeit übergeben kann, so muß irgend was abendtheuerliches dahinter stecken, daß man ihm nicht auch so was geringes überläßt.

Aber da deucht mir, höre ich schon wieder einige sich zu Klagen vorbereiten. Wenn man doch nur endlich den Rost ganz aus der Kirche Christi auskratzen könnte, der nirgend was heiliges unbenagt läßt. Dieser macht, daß Verordnun-

nungen, die die Frömmigkeit zu beförderen eingesetzt wurden, itzt nichts mehr sind, als Gelegenheiten, Geld einzuwuchern. Denn zu was war es nothwendig, von der Wahl der Bischöfe, Aebte, und anderer Kirchenvorsteher so scharfe Verordnungen zu machen, wenn nun die Wahl um Geld entweder bestochen, oder ganz umgestossen wird? man erzählt, der Tyrann Dionisius von Syrakus habe seinen Unterthanen mehrere Gesetze gegeben, habe sie alle bekannt gemacht, und dann mit allem Fleiß wieder nachgesehen, damit er, wenn nun alle mit Sicherheit die Gesetze, übertrătten, viele deswegen straffen könnte. So dienten damals die Gesetze statt der Schlaifen womit er sich seine Leute fieng. Ferne sey aber die nämliche Absicht von dem Staathalter Christi, etwa das Volk durch neue Verordnungen zu drücken, oder dabey die alten Gesetze zu mißbrauchen. Oft sind Verordnungen unserer Ahnen nothwendig; oft geschieht es, daß es nützlich ist, wegen besonderen Ursachen, von der Schärfe des öffentlichen Gesetzes in etwas abzugehen: wenn es nur nicht immer geschieht, nur nicht durch geldgierige Unterhändler, nur nicht durch öffentliches Gericht, sondern so ganz in der Stille. Es würde zur Reinigkeit der Kirchendisciplin viel beytragen, wenn die Dispensationen nicht verkäuflich wären, wenn man sie solchen auftrüge,

die dem Menschen, den man zur Gnade dispensieren wollte, kenneten. Aber itzt hat man, so eine Dispensation zu erhalten, beynahe nichts weiter nothwendig, als den Namen und das Geld. Aber zu was Geld, wenn die Ursache billig ist? Ist sie es aber nicht, zu was nützt die Dispensation? Bey einigen stünde vielleicht dieß Ditomma nicht am unrechten Orte; ist die Ursache schicklich; zu was ist denn die Dispensation nothwendig? ist sie es nicht, zu was nützt die Dispensation? Der römische Pabst sagt die Fasten an, aber ich denke, mit diesem Gesetze wird er weder Knaben, weder Greise, weder Kränkliche, weder Kranke, kurz, keine binden, die nur mit grosser Beschwerniß oder Schaden fasten könnten. Wo also eine gewisse, offenbare Ursache statt hat, ist keine Dispensation, sondern nur Erklärung des Gesetzes nothwendig. Ist die Ursache zweifelhaft; wen sollst du denn eher um Rath fragen, als deinen Pfarrherrn, oder den Ordinarius? Scheuest du dich aber, dich dem Urtheile desjenigen zu unterwerfen, der dich kennet, so geh zurück in dein eigenes Gewissen. Wenn Uneinigkeit oder Unwissenheit, oder was anders dich verhindert, dann führt der Weg zum Erzbischof, oder römischen Pabste.

Die Ordnung meiner Untersuchung, bester Fürst, führt mich auf die Betrachtung, wie hart

wir von bloß menschlichen Verordnungen gedrückt werden, wie z. B. alle Gesetze der Päbste von den Fasten, von der Wahl der Speisen, und der Ehe der Priester sind. Von den übrigen rede ich nicht. Wenn einer sich weigert seinem alten Vater, oder sonst einem armen Kranken mit seinem Gelde, oder seinen Diensten wieder aufzuhelfen, da er doch Mittel und Kräfte dazu hätte; dem befiehlt der Bischof, daß er seinem Vater beyspringen soll, und sagt, die Ehre, die man nach dem Gesetze den Eltern und Alten erweisen muß, sey die Hilfe, die man ihnen leistet, und etwa nicht eine kahle Ehrenbezeugung, daß man vor ihnen den Hut abnehme, oder aus dem Wege weiche. Thut er das nicht, so ist der ohne Zweifel der ewigen Verdamniß würdig. Wenn jemand mit seinem Nächsten Uneinigkeit hat, und derjenige, der der erste die Beleidigung angefangen, sich eines bessern besonnen hat, so bittet er um Vergebung, und ist so gar bereit, die Unbild zu ersetzen. Wenn nun der beleidigte Theil auf den Befehl des Bischofs, der will, er soll ihm die Rache nachsehen, und sich mit seinem Nächsten wieder aussöhnen; sich dazu nicht verstehen, und nicht gehorchen will, so macht er sich durch diesen Ungehorsam ohne Zweifel, des ewigen Feuers schuldig. Und warum diß? weil der Bischof das, was er gebietet, nach der Lehre des Evangeliums

ge-

gebietet, und dabey mehr die Lehre Jesu Christi, als seine eigene, vorträgt. Aber nun wollen wir sehen, ob das in diesen Stücken auch geschehe, von denen ich hier rede. Was ich immer hier sage, sag' ich nicht, um meinen Ausspruch zu geben, sondern mich bey Ihnen, rechtschaffener, gelehrter Bischof, um Rath zu fragen. Wir wissen, daß das meiste, von dem hier die Rede ist, anfangs nur durch die Gerechtigkeit eingeführt worden: hier zu bestimmen, wenn diese Gewohnheit verbindet, in welchen Umständen, wie weit, wann, und wie lange, wäre zu weitläuftig. Das wenigstens scheint gewiß wahrscheinlich zu seyn: die Gewohnheit binde nicht stärker, als es diejenigen wollten, die davon Urheber waren: doch immer Aergerniß und Verachtung ausgenommen. Oder ist es glaubwürdig, daß diejenigen, welche die ersten ihre Güter aus freyen Stücken zu den Füssen der Apostel legten, es in dieser Absicht gethan, daß diejenigen, die mit ihren Gütern nicht eben so handeln würden, sich ewiger Strafen schuldig machen sollten? oder daß diejenigen, welche sich die ersten vom Fleischessen enthielten, es deswegen gethan, daß jene, die es in der Folge nicht auch thun würden, verdammt werden sollten? Dieß gewiß nicht: sondern ich glaube vielmehr, ihre Absicht und Grund seye diese gewesen, jene, die mit einem schwächlichen Körper durch ihre

Bey=

Beyspiel gereizt, das nämliche thun wollen, davon abzunehmen. Ich, lieber Bruder: werden sie gesagt haben: ich hab einen unbändigen Körper; ich such' ihn also durch Fasten unterwürfig zu machen. Du entgegen hast einen schwachen, und dem Geiste folgsamen Körper: du mußt mehr trachten, seine Gesundheit zu pflegen, als seinen Ausschweifungen Einhalt zu thun. Deswegen nimm dir schickliche Speisen mit Mäßigung und Dank, besorge die Gesundheit deines Körpers, daß er seinem Geiste mit mehr Munterkeit gehorsame. So ermahnet Paulus seinen Timotheus, daß er wegen der Schwäche seines Magens, und öfteren Anfällen von Krankheiten etwas wenig Wein geniessen sollte. Hier ist nun der Ort nicht, zu untersuchen, ob die Gewohnheit wider die Meynung ihrer Urheber unter einer Sünde verbinde, so etwa wie einer, der von einem andern eines Fehlers wegen erinnert wird, wenn gleich nicht in der Absicht, ihm eine Sünde aufzubürden, und nach der Ermahnung von seinem Laster doch nicht absteht, schwerer sündigt als zuvor. Sondern es kömmt hier nur darauf an, ob in Dingen, die in sich erlaubt nur durch eine menschliche Verordnung unerlaubt würden, die Bischöfe, oder römischen Päbste bey der Billigung dieser Gewohnheiten die Absicht hatten, jene, die ohne boshafte Verachtung, sondern aus Schwachheit diese Verord-

nung übertretten, dem Teufel zu geben. Gott ist gewiß nicht so strenge, oder leicht zum Zorne reizbar, daß er Menschen, die er mit seinem Blute erkauft hat, wegen jeder Schuld in die Hölle werfen sollte. Er kennt die Schwachheit seines Geschöpfes, und übersieht uns vieles, ehe er uns von dem Körper seines Sohnes trennt. Wer aber immer eine schwere Sünde begeht, wird aus dem Gliede Jesu ein Glied des Teufels, aus einem Erbe des himmlischen Lebens ein Erbe der Hölle. Wie ist es nun wahrscheinlich, daß Bischöfe, welche die Stelle desjenigen vertretten, der alle sucht selig zu machen, und keinen zu verdammen, daß Bischöfe, die Vaterliebe gegen ihre Heerde tragen, die selbst Menschen, und menschlichen Schwachheiten unterworfen sind, die selbst in so vielen Gelegenheiten der Erbarmnissen Gottes bedürftig sind, die Absicht sollten gehabt haben, durch ihre bloß menschliche Verordnungen ihre Brüder und Söhne unter einer ewigen Strafe zu verbinden, besonders, da sie wohl wissen, der Mensch sey von sich selbst zum Sündigen geneigt, und werde dazu oft noch selbst durch das Verbot gereizt? Weltliche Fürsten, die ein Schwerdt führen, schränken die Ausschweifungen des Volkes mit Bedacht durch Furcht und Drohung der Todesstrafe ein: doch wollen sie nicht, wenn sie auch könnten, daß die Gesetze so scharf verbinden

den sollen, daß der Uebertretter auf der Stelle seinen Kopf verlieren soll. Und doch können diese Fürsten nur allein den Körper tödten. Sollen aber nun die Bischöfe, die mit dem Schwerdte des göttlichen Wortes, dessen Gewalt ihnen der Herr gab, die Menschen wegen der Speise und Trank retten sollten, verlangen, der Uebertretter ihres Gesetzes soll ganz in die Hölle stürzen, da es ihnen besonders frey stünde, den Menschen diese Falle nicht zu legen, noch in diese Gefahr zu führen? Die Bande der evangelischen Liebe sind stärker, als die Bande des Blutes; die Bande des Geistes stärker, als die Bande des Fleisches; die Bande Gottes stärker, als die Bande der Natur. Aber wo ist ein Vater so grausam gegen seine Söhne, der, wenn er ihnen den Wein verboten hat, weil er fürchtet, sie möchten, wenn sie zu viel tränken, in ein Fieber fallen, seinem Verbote so einen Nachdruck geben wollte, daß sie die Uebertrettung mit dem Tode zahlen sollten, da sie doch den Wein, wenn sie ihn mäßig getrunken hätten, ohne Schaden hätten trinken können? Der Vater würde sein Verbot lindern, wenn er wüßte, daß seine Söhne dadurch so grosser Gefahr ausgesetzt würden, und er wollte sie lieber der Gefahr eines Fiebers, als des Todes, bloß geben. Neben dem glaube ich nicht, daß nicht alle zugeben werden, man müße den Gesetzen, die Gott gegeben hat,

mehr Kraft beylegen, als nur menschlichen Gesetzen. Aber die Gesetze Gottes im alten Bunde verbanden nicht alle unter einer schweren Sünde, ja, wenn wir berühmten Gottesgelehrten glauben, einige nicht einmal unter einer Sünde. Von dieser Gattung war, wann jemand ein Aas berühren würde, und nun soll der Auspfänder, nicht der Stifter, des neuen, gütigeren Gesetzes verlangen, seine Seelen unter der Strafe des ewigen Feuers an seine Gesetze zu binden?

Nun zum Ansehen der Apostel, daß von jeher auf die ganze Christenheit sehr grossen Eindruck gemacht hat. Und da würde ich mir nicht getrauen, zu behaupten, die Apostel haben alle ihre Gebote unter der Strafe der Hölle gemacht. Paulus verbietet an vielen Stellen den Geiz, die Unzucht, den Zorn, den Zank, den Neid, und setzt ausdrücklich bey: wir wissen, daß jene, welche dergleichen thun, das Reich Gottes nicht besitzen werden. Und doch gestehen die Theologen, nicht jeder Zorn sey eine Sünde: und vielleicht auch nicht jeder Neid. Eben auch Paulus untersagte es scharf, die Weiber sollen in der Kirche nicht reden, damit sich dieß stolze Geschlecht nicht der Oberherrschaft über ihre Männer anmaße; und doch glaube ich nicht, daß Paulus dieses Gebot in der Absicht gemacht,

daß

daß das Weib, wenn es gähling aus Schwachheit oder Lehrbegierde in der Kirche reden würde, sich auf der Stelle der ewigen Verdamniß schuldig machte. So denke ich, ohne damit jemanden, der etwa anders urtheiltet, auf meine Gedanken zu bringen. Endlich wird man auch im Evangelium Gebote finden, die nicht gleich jeden unter einer schweren Sünde verbinden. Wir sehen, daß die Stifter geistlicher Orden von ihren Gesetzen, die sie wegen der Gemeinschaft und Gleichheit nothwendig zu den Gesetzen des Evangeliums hinsetzen, öffentlich bekennen, daß sie damit keinen auch nicht unter einer kleinen Sünde verbinden wollen. Deswegen wundere ich mich so sehr, daß es einige giebt, welche ihren Bruder lieber sterben, oder von einer Krankheit, die noch schmerzhafter, als der Tod ist, quälen lassen, als ihm die Erlaubniß geben, Fleisch zu essen. Ich will hier nicht wiederholen, was einige angesehene Theologen bekräftigten, kein Abt könne seinen Untergebnen zu einem seiner Gebote unter einer schweren Sünde verbinden, wenn nicht sein Gebot von dem göttlichen abhängt. Dieses Axiom will ich hier weder verwerfen, noch gutheissen: sondern nur so im vorbeygehen fragen: ob alle dergleichen Verordnungen, nur einige unter der ewigen Strafe verbinden? Verbinden alle darunter: je, so ist das Joch der Christen ein schweres Joch; denn es

giebt eine Menge solcher päbstlichen Verordnungen: verbinden nur einige unter der ewigen Strafe, so möchte ich das Kennzeichen von beyden sehen, die unter der Hölle verbinden. Etwa, wenn die Worte dabey stehen: Wir befehlen, und gebieten? Aber zu Rom kommen jährlich solche neue Verordnungen heraus: z. B. kein Bräutigam soll seiner Braut ein Geschenk geben, das am Werthe mehr ist, als 12 Dukaten. Wenn nun einer ohne Bosheit seiner Braut 13 Dukaten gäbe, würde dieser eine Todsünde thun? Todsünde nicht, wird man sagen. Aber auf solche Verordnungen, und noch auf mehrere von gar keiner Wichtigkeit, ist immer neben der schweren Sünde noch der Bannstrahl ohne weiteres Gericht (latæ sententiæ) geschlagen. Aber es giebt Theologen, die sagen: es könne keiner in den Bann gethan werden, ausser wegen einem Verbrechen, das auch bey Gott ein schweres Verbrechen ist. Doch, ich will hier nicht untersuchen, ob der Bischof, oder der Pabst die Macht habe, ihre Unterthanen unter der Strafe der Hölle zu verbinden. Ich frage nur, ob es wahrscheinlich ist, daß der Pabst die Meynung habe, oder ob er sie haben könne, wenn er wollte, seiner Heerde so eine Last aufzulegen? Paulus mißbilliget es, wenn einer seinen Bruder der Speise, oder des Trankes wegen beurtheilet:

aber

aber der Speise und des Trankes wegen meinen Bruder in die Hölle stürzen, dörfte ich? Wie es in andern Verordnungen die Päbste meynen, lasse ich ununtersucht. Bey der Fasten wenigstens ist es gewiß, der Pabst habe durch sein Gebot nicht alle verbinden wollen. Warum sind wir also gegen unsern Nächsten so ungerecht, und legen das Gesetz des Pabstes anders aus, als er es damit gemeynet hat? denn es wäre unschicklich, wenn man glauben wollte, er habe jemanden mit dem Schaden seiner Gesundheit, oder Verlust des Lebens zur Enthaltsamkeit vom Fleische, und zu den Fischen verbinden wollen. Er verbindet weder Kinder, weder Greise, weder Kranke, weder Arme: er verbindet alle die nicht, die aus einer Ursache Nüchternheit nicht ertragen können, und noch weniger von der Enthaltsamkeit vom Fleische. Wenn diese essen, so essen sie auf die Nachsicht desjenigen, der dieß Gesetz gemacht hat. Ja, aber so giebt man Lasterhaften Gelegenheit Fleisch zu essen, wenn sie auch gleich keine billige Ursache dazu haben! Wenn diese Gefahr einen Todschlag, oder sonst wichtiges Verbrechen beträfe, so wollte ich den Einwurf noch anhören. Aber ich glaube, es ist noch immer erträglicher, daß 600 ohne Nothwendigkeit Fleisch essen, als wenn nur einer über diesen Aberglauben sein Leben verlöre. Der Gebrauch in Italien mißfällt

mir nicht, daß man in der Metzig auch zur Fasenzeit öffentlich, Kalb = Schaaf = und Lammfleisch verkauft: aber in keiner so grossen Menge, damit die Kranken, und jene, denen die Enthaltsamkeit vom Fleische wehe thun würde, keinen Mangel daran leiden müssen. Und da wird niemand getadelt, der Fleisch kauft, wenn man ihm auch keinen Zug von Krankheit ansieht: denn es giebt Ursachen, die man im Gesichte nicht lesen kann. Und die christliche Liebe fordert alles, was noch mit der Rechtschaffenheit und guter Absicht geschehen kann, auf die gute Seite auszulegen. Betrunkenheit, Widerspenstigkeit, und schändliche Reden verrathen nach dem Evangelium ein wahrhaft lasterhaftes Herz; diese Vergehen sind wahre Uebel; kommen sie aus dem Munde, so zeigen sie, wie angesteckt die Quelle des Herzens seyn müsse, aus der so eine Seuche quillt. Und doch beleidigen uns solche Verbrechen nicht; wir geben ihnen noch unseren Beyfall. Aber wenn wir jemanden Fleisch essen sehen, verfluchen wir ihn, als wenn er deswegen aufgehört hätte ein Christ zu seyn, da doch das Evangelium verbietet, über keinen Menschen wegen Dingen zu urtheilen, die in sich selbst nicht böse sind; auch Paulus sagt, man soll niemanden der Speise oder Trankes wegen urtheilen. Wer also aus einer wichtigen Ursache Fleisch ißt, versündigt sich nicht

ein=

einmal wider das Gesetz, indem er ganz nicht wider den Willen desjenigen handelt, der dieß Gesetz gemacht hat. Wer ohne Nothwendigkeit Fleisch ißt, der sündigt, wenn er je sündigt, nur wider ein menschliches Gesetz. Wer aber seinen Bruder verurtheilt; wer sich widerspenstig bezeigt: wer seinen Nächsten durchzieht, dieser sündiget wider die Lehre des Evangeliums, und Pauli Gebot: und nach meiner Meynung viel schwerer, als wenn er ganzer 10 Jahre Fleisch gegessen hätte. Dieser ist ein Lutheraner, ein Ketzer, ruft man, er ißt Fleisch! Das heisse ich wohl Fleisch essen, nicht kälbernes, sondern Bruderfleisch: welches aus beyden ist lasterhafter? und doch eifert niemand wider das, was das Evangelium, und was Paulus verbietet: aber wenn man Gewohnheiten übertretten sieht, von Menschen wider die Lehre des Evangeliums eingeführt; da schaudert man zurück, als wenn auf einmal damit die ganze christliche Religion zusammen fallen würde.

Aber da kömmt mir eine doppelte Bedenklichkeit in den Weg: eine betrift die Ordnung, die andere das Aergerniß des Nächsten. Auf Ordnung muß man genau halten, so genau, daß man eher den schmerzhaftesten Tod leiden sollte, als die Ordnung zerstören, und Verwirrung unter die Menschen bringen. Auch Paulus sagt,

man soll sich vor einem Christen, der ein Sonderling ist, und wider die Ordnung lebt, hüten. Paulus sagt auch, wir sollen uns, um nur keine Aergerniß zu geben, nicht nur von allem Bösen, sondern auch vom Scheine des Bösen enthalten. Damit aber die Ordnung nicht zerstöret werde, und die Ruhe, die davon abhangt, müssen die Fürsten ihr Ansehen haben, und diesen muß das Volk gerade so gehorchen, wie dem Statthalter Christi. Alles Recht: ich gebe es zu; auch Petrus der Apostel verdammt diejenigen, die ihren Lüsten dienen, und Männer von öffentlicher Gewalt verachten: und Petrus redet doch an dieser Stelle von heidnischen Obrigkeiten, um wie viel mehr muß das Ansehen der Päbste heilig, und unverletzlich seyn? Sind sie rechtschaffne Männer, so gehorche man ihnen; sie sind Freunde Gottes: sind sie boshafte Männer, und lehren dabey doch rechtschaffen, so gehorche man ihrer Lehre; sind sie weder rechtschaffen, weder ihre Lehre gut, so übertrage man sie so zum Theile; damit die Ordnung nicht zerstöret werde, und noch mehr Uebel daraus entstehe. So rathe ich dem christlichen Volke. Steigt ihre Bosheit aber so weit, daß sie Gott und den Menschen unerträglich werden, (Christus verhüte dieses!) so wird Gott sich selbst schon eine Geisel flechten, um jene aus seinem Tempel zu peitschen, die er darinn nicht dulden will. Denn wie man nicht ohne Absicht die Wahl der Päbste

dem ganzen Volke abgenommen und einigen we-
nigen aufgetragen hat; so sollte man jene Bey-
spiele nicht erneuern, daß einst das Volk seine
Bischöfe wegen jedem Laster vertrieben. So le-
sen wir, daß Brixius durch einen Aufstand des
Volkes wegen dem Verdacht einer gewaltsamen
Schändung einer Wäscherin sey vertrieben wor-
den. Wie also übrigens Paulus den Weibern
gebietet, ihren Gatten in allem zu ge-
horchen, und sie als ihre Herren zu verehren:
und entgegen die Männer erinnert, daß sie ihr
Ansehen, welches sie über ihre Weiber haben,
mit Mäßigung und Bescheidenheit gebrauchen,
sie als ihre Gesellinnen, denen sie in Christus
gleich sind, als Miterben des himmlischen Rei-
ches, und ihre zwote Hälfte ansehen, und sich
nach der Schwachheit ihrer Weiber mit Klug-
heit bequemen sollen: so muß man auch die Vor-
steher der Kirche erinnern, daß sie ihre Macht
über das Volk nicht mißbrauchen, und den blin-
den einfachen Gehorsam des Volkes nicht unter
ein grausames Joch beugen sollen. Die Unter-
thanen sind Schaafe; aber Schaafe Kristi mehr
als Schaafe der Bischöfe: sie sind Schaafe; aber
für diese Schaafe hat jener große Hirt sein kost-
bares Blut hingegeben: sie sind Schaafe, aber
ihrem Herrn so ungemein lieb, daß er das ver-
lorne Schaaf, nachdem er es nach ängstlicher
Mühe gefunden, auf seinen Schultern in seinen

Stall

Stall wieder zurück getragen hat: sie sind Schaafe: aber haben Vernunft, und auf dieser Seite sind sie ihren Bischöfen gleich, und sind wohl nicht selten klüger, als ihre Bischöfe: und aus diesen Schaafen werden endlich einige Hirten. Nicht das Volk ist wegen den Bischöfen auf der Welt, sondern die Bischöfe wegen dem Volk. Wenn also gleich der Bischof im Vergleiche mit einzelnen den Vorrang hat, und, wie Paulus sagt, einer doppelten Ehre würdig ist; so muß man doch immer mehr Rücksicht auf das ganze Volk haben, als auf einen einzelnen Bischof; und setzte noch jemand bey, das ganze Volk habe mehr Ansehen, der würde sich von dem Ausspruche Christi nicht eben weit entfernen. Denn im Evangelium frägt Jesus der Herr, wer größer scheine, der, welcher dienet, oder der, welcher zu Tische sitzt? Nicht wahr, sagt Jesus, der welcher u Tische sitzt? Aber das Volk sind ja jene Söhne des Bräutigams, die als Ehrengäste am evangelischen Tische sitzen: die Vorsteher der Kirche sind die Diener, die dabey stehen, herumgehen, und sehen, daß bey diesem Gastmale keinem etwas mangle; und was sie sehen, daß für diesen oder jenen tauge, nehmen sie aus dem reichen Vorrath des Bräutigams Jesu heraus. Wenn nun Christus, der ohne Vergleich größer war, sich selbst den Diener nennt, und sich zu dem Geschäfte des Dieners bis zur Fußwaschung herun-

runter ließ; was sollen Päbste thun, die nach dem Ausspruche des h. Hieronimus Väter sind, nicht Herren, denen das Ausspenden der Geheimnisse Gottes anvertraut worden, nicht die Macht: die selbst fallen können, und in so vielen Stücken noch unwissend sind? Der Bischof befehle seinem Volk; aber wie ein Vater seinen Söhnen befiehlt, wie der Gatte seiner lieben Braut. Und er glaube nicht, daß ihm alles ohne Einschränkung über seine Heerde freystehe, von der er dem grossen wahren Hirten einst wird Rechenschaft geben müssen. Er erinnere sich, man müsse sein Ansehen nicht nur mit der Strengheit und Schärfe in Befehlen, nicht nur mit einem trotzigen Auge, mit Drohungen, und Rache, mit denen nicht einmal Tyrannen zu Rechte kommen, sondern meistens mit der Heiligkeit des Lebens schützen, mit Bescheidenheit, mit Sanftmuth, mit heiliger Lehre, mit väterlichen Ermahnungen, und freundschaftlichen Erinnerungen. Da Paulus denjenigen straft, der seines Vaters Gattin hatte, zeigte er freilich sein apostolisches Ansehen: aber wie oft läßt er sich nicht wieder herunter, wie oft schmeichelt, bittet, fleht, und beschwört er nicht? Eine gleich fortdaurende, reine Aufrichtigkeit des Lebens ist eine schätzbare Gabe. Der evangelische Geist, der die Reichthümer, die Ehren, die Wollüste verachtet, der alle Gelegenheiten nützt, sich verdient zu machen,

und bereit ist, für seine anvertraute Heerde das Leben zu lassen, setzt sich beym Volke in unglaubliche Gunst. Ein Herz, voll des göttlichen Wortes, eine Zunge mehr heilig, als beredt, die aus dem Grunde Neues und Altes hervornimmt, wird bis zum Erstaunen bewundert. Durch diese Dinge meistens erwirbt, und erhält sich das Ansehen der Bischöfe: und gewiß zuversichtlicher, als durch diese Worte: Wir verordnen, beschliessen, befehlen, wollen, und gebieten. Jene Art macht, daß das Volk aus freyen Stücken mehr thut, als man fodert, und durch eine väterliche Ermahnung mehr gerühret wird, als durch was immer für noch so königliche Drohungen. Sehen wir es nicht täglich, mit was grossem Eifer das Volk einem Manne zuhört, wie von Herzen es ihm gut ist, der den Ruhm der Heiligkeit, und den Namen eines wahren evangelischen Lehrers hat? was würde es nicht thun, wenn es ein wahres Vaterherz sähe, wie Paulus und Petrus hatten? Die Jünger empfiengen den Paulus mit eben dem Herzen, wie sie Christus empfiengen: sie würden ihm, wenn er es gefodert hätte, ihre Augen aus dem Kopfe gegeben haben.

Auf diese Art, wenn beyde Theile, das Volk und der Bischof, ihre Pflichten genau erfüllen,

wird

wird Ordnung, Ansehen, Friede und Einigkeit seyn. Sonst ist es ein tyrannischer Friede, wenn das Volk mit Gewalt gedrückt wird; mit dem Körper wird es ruhen, aber sein Herz wird murren, und seinen Oberen fluchen. Nur nicht gleich über Herabsetzung des obrigkeitlichen Ansehens gelärmt, wenn man der Freyheit des Volkes, und der Ruhe ein gut Wort redet! daß das Volk gegen seine Obern gut denke, ist das erste, was zu ihrem Ansehen beyträgt. Aber es wird von ihnen nicht gar zu gut denken, wenn es urtheilt, sie haben die Absicht, das Volk durch eine Menge von Verordnungen zu verstricken, und dann doch selbst zu leben, wie es ihnen immer behagt. Nur der denkt vom Pabste gut, der glaubt, seine Absicht sey, seiner Heerde in Christo ein freyes, und ohne Aengstlichkeiten vergnügtes Leben zu verschaffen. Und derjenige, der behauptet, der König dörfe nichts thun, was wider Recht und Billigkeit, wider öffentliche Gesetze, wider Gewohnheiten und Freyheiten der Bürger, und wider den Eid lauft, den er beym Antritte seines Scepters geschworen; dieser setzt des Königs Ansehen nicht herunter; sondern derjenige setzt es herab, und zernichtet es ganz, der von seinem Könige so denkt, wie man eher von einem Tyranne, als rechtmäßigen Fürsten denken sollte. Wenn der König also nicht begehrte, jemanden durch sein Gebot zu einer

Geld,

Geld, oder körperlichen Strafe zu verbinden, wenn sie nicht gerecht, billig, der Vernunft gemäß, gesetzmäßig bestimmt, und selbst vom Volke gebilliget ist: wenn er nicht begehrt, daß jede Verordnung den Uebertretter zur Todesstrafe verdamme; muß nicht der von seinem Bischofe ein tyrannisches Herz vermuthen, wenn er glaubt, der Bischof habe den Willen, die Uebertretter aller seiner Verordnungen zu dem ewigen Feuer zu verdammen? Oft sind auch die Verordnungen der Fürsten sehr drohend, aber sie schrecken mehr mit ihren gransamen Strafen, als daß sie dieselben wirklich vollzögen. So ist das Gesetz jener 12 Tafeln, welches will, man soll den Körper eines Schuldners zerschneiden, der mehreren Gläubigern schuldig ist, und nicht bezahlen kann. Die Alten schreckten den unwissenden Haufen, der sich durch keine Gründe der Philosophie leiten ließ, mit dem Blitze des Jupiters, den er im Zorne auf die Schuldigen schleudert, mit Erdichtungen der rächenden Furien, mit der Rache des Radamanthus, und den schröcklichen Peinen in der Hölle, und suchten sie dadurch von Lasterthaten abzuhalten. Weltlichen Fürsten kann man solche Blendwerke nachsehen: aber Bischöfe sollten sie nicht annehmen, welche sich zur Lehre der evangelischen Wahrheit bekennen. Wer gebietet,

legt eine Schleife; wer ermahnet, leitet seine Unterthanen so zum Guten, daß er ihnen doch ihre Freyheit nicht benimmt. Aber die Ermahnung ist fruchtlos, sagt man: die Leute sind unbändig, deswegen muß man gebieten. Mir scheint gerade das Gegentheil: oft erhält eine väterliche Ermahnung mehr, als tyrannische Foderung. Man könnte dieses für ungegründet halten; aber die tägliche Erfahrung bey Gattinnen und Kindern lehrt es; selbst Jerobam, dem der Grausame und drohende Rath der Jünglinge übel ausschlug, lehrt es mit seinem eigenen Schaden. Wenn das Volk einen wahren Priester und Bischof vor sich sieht, so bleibt eine Ermahnung nie ohne Eindruck. Wenn aber ein lasterhaftes Leben, unreine Sitten, crasse Unwissenheit, unersättlicher Geiz, und barbarische Grausamkeit die Herzen des Volkes ganz entfernet haben, was werden Befehle, und Gebote ausrichten? Diejenigen, die nicht gehorchen, sündigen schwerer wegen ihrem Starrsinne; diejenigen, die aus Furcht gehorchen, sammeln sich keine Verdienste, oder doch wenige: denn der ist dem Gebote nicht folgsam, der es aus gewaltsamen Zwange erfüllt: und vielleicht vergrößeret Gleisnerey die Schuld noch. Bey uns also liegt es meistens, daß die Ermahnung, wenn sie gleich sanftmüthig und einnehmend ist, bey dem Volk ihren Eindruck mache.

Diejenigen handeln gut, welche das Ansehen der Vorsteher schützen; aber sie schützen es übel, wenn sie es nicht anderst aufrecht erhalten wollen, als durch Drohungen und Grausamkeit. Unterdessen ist es aber auch billig, daß man für die Freyheit der Heerde so gut sich verwende, als es die Gerechtigkeit fodert. Denn auch diese hat ihr gewisses Ansehen, und das ist so leicht eben nicht. Nicht wahr die Gewohnheit macht das Gesetz, und bringt es ab, so, daß ein Gesetz diesen Namen verdient, wenn es nicht durch geheimen Beyfall in der Ausübung bestättiget ist? oder was hat so viele Verordnungen des letzteren lateranensischen Conziliums, das unter Julius dem zweyten angefangen, und unter Leo dem zehenten geendet worden, abgewürdiget? Nicht wahr, der stille Beyfall des Volkes, das, ohne Stimmzettel zu geben, das abgebracht, was doch beschlossen war? dieß ist die Stimme des Volkes, oder die Stimme Gottes; dieß das Ansehen freyer Menschen, auf das man allemal Rücksicht haben muß, so oft es von frommer Unterwürfigkeit nicht abweicht, derjenige handelt also am besten, der ein Conzilium so leitet, daß man dabey auf beyde Theile sieht.

Itzt will ich noch kurz sehen, ob man der Bedenklichkeit des Aergernisses wegen ausweichen müsse. Unser Fürst Christus Jesus weicht

eini=

einigemal dem Aergernisse aus: einigemal verachtet er die Pharisäer, die er geärgert hat. Er wollte aus einer Verehelichten geboren werden; er ließ sich beschneiden, er beobachtete die Cerimonien, die das Gesetz vorschrieb; er fastete, nur damit man ihm nichts, was immer den Schein eines Verbrechens oder Ungerechtigkeit hätte, vorwerfen könnte. Uebrigens aber predigte er immer seinen Vater, lehrte die himmlische Weisheit, that jedermann Gutes, scheute sich nicht einen Menschen am Sabbath gesund zu machen; obwohl alle diese Handlungen den Pharisäern auffallend waren. Er ärgerte den Herodes, den er verachtete, und entgegen von ihm auch verachtet ward. An einem anderen Orte mahnte man ihn, daß er den Pharisäern Aergerniß gegeben; was antwortete er aber? Lasset sie gehen, sagte er, die blinden Führer der Blinden! Nach seinem Beispiele gaben auch die Apostel der Schwachheit der Juden nach, damit der Fortgang des Evangeliums nicht gehindert wurde. Aber sie trugen auch nicht immer auf jede Schwachheit Rücksicht. Denn sie liessen sich durch alles das Gelärm der Juden nicht dahin bringen, daß sie die Völker zur Beschneidung gezwungen, das allein gab man dem unüberwindlichen Starrsinne der Juden zu, daß man den Heiden gebot, kein Weib gewaltsam zu schänden, kein erwürgtes Blut zu geniessen, und keinen

nem Götzen zu opfern. Paulus scheert sich sein Haar ab, geht baarfuß, reinigt sich im Tempel, um die Gemüther der Juden zu besänftigen, die eine Aufruhr drohten. Aber das that er, und predigte doch immer dawider. Er sagt, es sey erlaubt alles zu essen; setzt aber bey, wenn es nicht nützlich sey, sich seines Rechtes zu bedienen: er bietet ihnen die evangelische Freyheit dar, aber die Liebe, immer bedacht auf den Nutzen des Mitbruders, begiebt sich von selbst oft seines Rechtes: aber begiebt sich nicht immer, sondern setzt sich wider die Schwachheit derjenigen, die sich leicht stossen: bis sie zur evangelischen Stärke aufwachsen, und sich in Dingen nimmer ärgern, die weder böse, noch gut sind. Um die Juden zu gewinnen ward Paulus, was die Speise betrifft, bey den Juden oft ein Jud: bey den Heiden ein Heid, um sie zu gewinnen. Aber es wäre unschicklich, wenn unter den Juden auch itzt noch jemand ein Jud werden, und sich von Speisen enthalten wollte, die bey ihnen verboten sind, nur um die Juden von sich nicht zu entfernen. Ja Paulus verweiset es dem Petrus, daß er zu einer Zeit, da die Lehre Christi schon so weit verbreitet war, daß die Juden ihre abergläubische Schwachheiten schon hätten verlassen können, sich doch noch von ihren Mahlzeiten entfernet, nur um die Juden nicht zu

ärge-

ärgeren, und so auf einer andern Seite mehr Gelegenheit zur Aergerniß gegeben.

Dort war das Evangelium noch in seiner Kindheit. Die Schätzung für das Gesetz, das sie von ihren Ahnen erhalten, und so lange bestätiget war, hatte sich so tief in die Herzen der Juden gegraben, daß man es ihnen auf eine Zeit nachsehen mußte, weil diese Schätzung aus einer anständigen Ursache entsprungen, und man sie nicht einmal aus den Herzen der Menschen reissen konnte. Zu dem war so eine Aergerniß höchst gefährlich: die Juden hielten steif auf ihre alte Gewohnheit, und wurden so von dem Evangelium entfernet. Die Heiden hatten vor der Last des Gesetzes so einen Abscheu, daß sie sich eher würden entschlossen haben, Christum zu verlassen, als jüdische Gebräuche zuzulassen; und da nichts verabscheuungswürdiger ist, als Abgötterey, so machte sich zu jener Zeit derjenige, der von Götzenopfern aß, verdächtig, als wenn er dem Irrglauben derjenigen Beyfall gäbe, mit denen er aß, und doch sagt Paulus, da sey das Gesetz schon abgeschaft gewesen: er sagt, Götzenbilder, und Opfer seyen nichts: er tadelt denjenigen, der seinen Bruder wissentlich durch seine Speise ärgert. Entgegen aber tadelt er auch jenen, der der Speise und des Trankes wegen jemanden beurtheilt, der

übel von seinem Bruder redt; und das wegen einer Speise, für die jener dem gütigen Gott danket, der alles zum Gebrauch der Menschen erschuf. Er verlacht die thörichte Weisheit derjenigen, die weiß was für Wichtigkeiten lehrten, da sie sagten: du sollst es nicht berühren, du sollst es nicht verkosten. Wie nach den Worten Pauli die jüdische Auswahl der Speisen in Verachtung kam, so bald sich das Evangelium genug ausgebreitet hatte: so schienen gleichfalls die Götzenopfer verächtlich, so bald es allgemein genug bekannt ward; die Christen aßen, ohne ihr Gewissen zu verletzen, zur Nothwendigkeit ihres Körpers jede Speise, und dankten dafür demjenigen, der seinen Dienern alles erschuf, was in der Welt ist, da er der Herr über alles ist, der nicht wollte, daß für die Reinen etwas Unrein sey.

Wenn also keine hinreichende Ursache zum Aergernisse zugegen ist, wenn das Reich Gottes nicht in Speise und Trank besteht, wenn die Enthaltsamkeit von gewissen Speisen die meisten zur Schwälgerey und Leckerhaftigkeit reizt, und die Armen unmenschlich drückt; so denke ich, braucht es Ueberlegung, ob es sich wohl der Mühe lohnt, so eifrig für diese Verordnungen zu fechten. Vor Zeiten hatte man auf die neugebohrne Kirche Rücksicht: man gab den

Vor-

Vorurtheilen nach, die man vom alten Leben mit sich ins neue herüber gebracht hatte, und das auf eine Zeit nur aus Liebe, nicht von Rechtswegen, nicht in allen Stücken, nicht auf immer, nicht ohne zugleich dawider zu predigen. Und woher soll denn itzt die Aergerniß aus Dingen kommen, die das Evangelium nicht verbietet? und da selbst das Evangelium jene verdammt, die Speisen verbieten die Gott zum Essen erschaffen hat? Oder wie weit will man dann die Gränzen des Aergernisses hinaussetzen? Paulus enthaltet sich von Götzenopfern, aber erst auf die Erinnerung, wenn man ihm sagt: dieß ist den Götzen geopfert worden: er ißt alles ohne Gewissensbisse, ohne zu fragen. Auf diese Art weicht man dem Aergerniß leicht aus: denn da man sich gemäß der Zeit von geopfertem Fleische enthält, hat man ander Fleisch bey der Hand, das man essen kann. Paulus enthaltet sich von einem Stiere, der dem Neptun geopfert war, ißt aber von einer Rebhun, oder Kapphanne, die keinem Gotte geopfert sind: und auch das thut er nicht, ausser bey Gelegenheit: er enthält sich vom Schweinenfleisch, und ißt von einem Schnepfe: er enthält sich vom Aale, und ißt einen Stör. Sollte aber billig seyn, das ich itzt, da an vielen Tagen jede Gattung des Fleisches verboten ist, aus Rücksicht für die Schwachheit oder Aber-

glauben dieses oder jenes Menschen, meine Gesundheit oder Leben in Gefahr setze, da es doch alle Christen lange schon wissen sollten, daß es nicht erlaubt sey, von derley Dingen über jemanden zu urtheilen? Wenn es aber die christliche Liebe fodert, der Schwachheit unwissender und abergläubischer Leute so weit nachzugeben, daß ein gesunder, starker Mann sich deswegen in Gefahr begeben soll, seine Gesundheit, oder sein Leben zu verlieren, warum thut man das nämliche nicht auch in Dingen, an denen man sich mit Recht offenbar ärgern kann? Es giebt geistliche Fürsten? die hinlängliche, ja oft königliche Einkünfte von der Kirche ziehen, und dabey doch ihre Heerde nicht unterweisen, und dabey doch lasterhaft leben. Der gemeine Mann stoßt sich daran, und doch heißt das nicht dem Volke Aergerniß geben: sondern man fodert von den schwachen Seelen noch so eine Festigkeit, daß man sie, wenn sie je für keine Ketzer wollen gehalten werden, wider ihren Willen glauben müßten, die Handlungen solcher Vorsteher, sie mögen nun lossprechen oder verdammen, sie mögen nun segnen oder verfluchen, Abläße ertheilen oder die Sünde binden, haben gerade den nämlichen Werth, als wenn sie der Apostel Paulus, Andreas, oder Jakobus gethan hätte. Und doch entstund dieß Aergerniß aus etwas,

das

das in sich selbst böse ist; und wird durch die Unbequemlichkeit desjenigen, an dem man sich ärgerte, so wenig vermieden, daß man das Aergerniß, wenn es gleich in der Menschen Augen keines wäre, doch vermeiden müßte, weil es die Gebote Gottes beleidiget. Da zu dem jede böse Nachrede den Schein des größten Uebels hat, so setzen wir darinne doch die Aergerniß der Schwachen bey Seite, und folgen ungehindert unserer Leidenschaft. In Dingen von dieser Art, in denen diejenigen, die so ein Verbot machen, Schutz bedörfen, damit es nicht das Ansehen habe, als handelten sie wider die evangelische Lehre, hat das Wort, Aergerniß, so viel Kraft, daß man aus einem abergläubischen Vorurtheile den Mitbruder, der doch einer Speise vonnöthen hat, lieber der Gefahr des Lebens aussetzen will. Heißt dieß aber nicht wegen menschlichen Verordnungen Gebote Gottes übertretten?

Nun zu was denn dieß Gerede alles, mein Erasmus, werden Sie sagen, heiligster Fürst? etwa die Wahl der Speisen zu verwerfen, die doch der Gebrauch in der Kirche billiget? Aufrichtig zu reden, hochwürdigster Bischof, ich wünsche von Herzen, daß derley Verordnungen alle abgeschafft würden, wenn nur dasjenige, was den Cerimonien und dem Judenthume da-

mit entzogen wird, dem Eifer der wahren Frömmigkeit, und dem Christenthume zuwüchse. Wenn man aber den unwissenden gemeinen Mann ohne diese mindere Beobachtungen durchaus nicht in den Schranken halten kann; so sähe ich es doch auch nicht gerne, daß mit vielen dergleichen Verordnungen die christliche Freyheit beschweret würde: ich sähe es nicht gerne, wenn die Gewissen so sehr gebunden würden, daß die Leute eine schwere Sünde zu begehen glaubten, wenn sie essen, und dabey doch keine böse, starrköpfigte Absicht hätten: ich sähe es nicht gerne, wenn man auf Dinge von so geringer, und beynahe keiner Erheblichkeit, so viel Rücksicht trüge, und dann jenes vernachläßigte, ohne das die evangelische Rechtschaffenheit nicht bestehen kann. Weil aber das nun einmal durch öffentliche Gewohnheit feste Wurzeln geschlagen hat, so möchte ich nicht, daß man diese Dinge auf eine aufrührerische Weise verachten, sondern entweder nach und nach abschaffen, oder durch das Ansehen der Oberen aufheben, aber doch so aufheben sollte, daß man unterdessen dem Volk nützlichere Verordnungen gäbe. Aber da wird mir jemand sagen, wenn dergleichen Cerimonien nicht viel nützen, so schaden sie doch auch nichts: und bis hieher nützen sie noch immer, und tragen zur Frömmigkeit bey, sie daran erinnern, die Schwachen lehren, wie das

mo=

mosaische Gesetz die Juden. Und wir sehen, wie schwach selbst Christen sind. Das Verbot, Fleisch zu essen, ermahnt und lehrt, man müsse die Schwelgerey, und alle ihre Folgen fliehen. Das Gebot der Fasten ermahnt und lehrt, man müsse sich von allen Lastern enthalten: denn nur alsdenn ist Gott die Fasten angenehm. — Wenn diese Gründe gut sind, so lassen wir uns aus der nämlichen Ursache beschneiden, weil die Beschneidung die kitzelnde Wollust bey dem Beyschlafe mäßiget, und uns erinnert, man müsse auch das Herz von allen gröbern Leidenschaften beschneiden: opferen wir auch; denn das erinnert uns, die unvernünftigen Leidenschaften zu bändigen. — Aber zur Erinnerung an diese Schattenbilder fleckt schon die Wissenschaft; die Juden haben einst diese Dinge mit gewissenhafter Genauigkeit beobachtet. Oder wenn dann die kernhafte Frömmigkeit durch solche Cerimonien nicht Gefahr läuft, warum stritt einst Paulus mit so heftigem Eifer wider die Cerimonien des mosaischen Gesetzes? Es ist gewiß, solche Dinge ohne Einschränkung überwerfen die evangelische Freyheit. Auf diese sein ganzes Zutrauen setzen, wie es das Volk thut, ist Seuche für die wahre Frömmigkeit: deswegen seinem Bruder übel nachreden, ist Gift für die Religion des Evangeliums. Das sah Paulus wohl,

da er sich mit so männlicher Hitze dem einbrechenden Judenthume entgegen setzte. Ja, wenn ich Zeit hätte, so könnte ich sogar beweisen, daß solche Cerimonien dem Christenthume den größten Schaden bringen. Ich billige den Starrsinn derjenigen gar nicht, die öffentlich dem Gesetze zu trotzen, und der eingeführten Gewohnheit zu spotten, Fleisch gegessen: sondern ich tadle sie gar, und sage, man soll sie lehren, erinnern, und wenn es nothwendig ist, auch beschnarchen; aber nicht, als hätten sie einen Todschlag begangen, bey der Obrigkeit anklagen soll: ich sage, man soll die Sache eher übergehen, als sie in Bewegung bringen, und wenn es nur die einzige Ursache wäre, daß aus diesem angeblasenen Funken nicht eine größere Brunst entstehe, und ein Haß gegen die Geistlichkeit, der ohnehin schon erbittert genug ist. Was immer zur Aufruhr Anlaß geben könnte, mißfällt mir.

Wenn sich aber diesen Cerimonien, die sich täglich vermehren, niemand entgegen setzt, so ist es um die evangelische Freyheit ganz geschehen: und wer sollte eher sich widersetzen, als die Vorsteher der Kirche? So schlich sich nach und nach die Gewohnheit ein am Freytage kein Fleisch zu essen: nachdem das eine Zeit fortgegangen, so nahm man auch den Samstag: und itzt ist auch

der Mittwoch in Gefahr. Wegen dergleichen nichtsbedeutenden Beobachtungen sehen wir so viele Menschen in Gefahr, sehen sie sterben: einige entgegen ein thörichtes Wohlgefallen darinn suchen, und glauben, als seyen sie wahre Christen, da sie doch Juden sind, und weil sie sich zu sehr auf solche Nebendinge steifen, das vernachläßigen, was zur wahren Frömmigkeit führt. Die evangelische Liebe fordert aber, daß man den Bedürftigen Hilfe leisten soll: und die evangelische Freyheit muß durch solche unmäßige Gewohnheiten das Volk nicht von ernsthaften Geschäften abhalten.

So viel überhaupt von diesen Dingen. Ich will aber dadurch Holsstärrigen und Unbändigen das Wort nicht reden, sondern ich schrieb es deswegen, daß Sie, Hochwürdigster, die Umstände überlegen, nnd nach ihrer Klugheit trachten mögen; daß darinn nicht mehr, oder weniger geschehe, als nothwendig ist.

Itzt will ich noch kurz meine Sache vertheidigen, nicht als wenn ich etwa glaubte, irgend jemanden Aergerniß gegeben zu haben: denn alles, was ich da sagte, würde ich Christus selbsten gesagt haben; und ich war in einem Zustande, daß mich jederman eher des Mitleidens, als

des

des Tadels werth würde gehalten haben. Doch so weit soll es durch mich nicht kommen, daß Leute, die die Lage der Sache, und die Umstände nicht kennen, mein Beyspiel zum Deckmantel ihrer Ausschweifung nehmen, und ihre Verwegenheit mit meiner Nothwendigkeit schützen. Denn erstens ermahnte ich niemanden: daß er ohne Noth Fleisch essen soll, sondern ich lehrte vielmehr, man müsse sich der allgemeinen Gewohnheit unterwerfen. Ich selbst bin nur so vom Fleisch eingenommen, daß ich mich, wenn es meine Gesundheit zuließ, mit Erbsen und Bohnen begnügen, und weder Fische noch Fleisch verlangen würde. Da ich wegen meiner schwächlichen Gesundheit, und einem natürlichen Abscheu gegen die Fische schier zu jeder Fastenzeit in gefährliche Gesundheitsumstände komme, so gehorchte ich doch den Aerzten nie, die mir Fleisch vorschrieben: ein einzigesmal in Italien ausgenommen, wo mir der Arzt drohte, daß ich, wenn ich ihm nicht gehorchen wollte, in ein paar Tagen unvermeidlich sterben würde. Einige Tage gehorchte ich in so weit, daß ich eine Fleischsuppe mit dem Gelben von einem Ey angerührt, aber doch kein Fleisch aß: und wäre mir auch Lust dazu gekommen, so hätte mein schwacher Magen nicht ertragen. Und itzt in der Fasten esse ich auf Befehl des Arztes einige Tage Fleisch, aber mit Erlaubniß des Pabstes, dessen Diplom

ich,

ich, das schon einige Jahre bereit liegt, noch nie brauchte. Aber gesetzt, ich hätte es ohne Gutachten des Arztes gethan: welcher Arzt sollte meinen Körper besser kennen, als ich? Gesetzt, ich hätte es ohne Diplom gethan: entschuldigt nicht die Nothwendigkeit besser, als jedes Diplom? Betrachte man nur mein Alter, die beständigen Hinfälligkeiten meines schwachen Körpers, die Beschwerlichkeit meiner Reise, und die strenge Arbeit meines Studiums, mit dem ich über die Kräfte meines Körpers und der Seele immer beschäftiget bin. Zu dem marterte mich 20. Tage lang eine Verschleimung, oder beynahe eine Seuche schier zu Tode, sie kam nach einer Zeit wieder, und quälte mich länger und heftiger. Um die Fastenzeit befiel mich der Stein, und warf meinen ganzen Körper nieder; da dieß ein grausames und gefährliches Uebel ist, gefährlicher als immer ein Zufall bey schwangeren Frauen, so kam es doch beynahe alle andere Tage: so daß ich unglücklich fruchtbar den ersten Tag empfieng, den zweyten kreißte, und den dritten gebahr. Welch ein Mann mit Vernunft würde mich nicht für meinen eigenen Mörder gehalten haben, wenn ich mich in diesen Umständen vom Fleische enthalten hätte?

Wer dem Erasmus nachahmen will, der ahme ihn ganz nach, und man wird ihm vergeben.

Was brauchen sich denn nun starke, müßige, rauschige Leute, die nicht aus Nothwendigkeit, sondern spottweise Fleisch essen, mit dem Beyspiele des Erasmus? Noch eine einzige Bedenklichkeit von der Aergerniß. Ich bekenne es, die christliche Liebe rathet uns immer nach Möglichkeit sich zu hüten, daß man die Schwachen nicht ärgere. Paulus will lieber auf immer sich vom Fleische enthalten, als selbes mit der Aergerniß seines Nächsten geniessen. Aber doch tadelt Paulus, wie ich oben sagte, diejenigen, die ihren Bruder des Trankes oder der Speise wegen beurtheilen; und nennet diejenigen die giftigsten und schädlichsten Leute, die Speisen verböten, welche doch Gott zum Gebrauch der Menschen geschaffen hat. Warum beurtheilest du einen fremden Knecht, sagt er? er gehört seinem Herrn zu, er falle nun, oder er stehe. Und warum beurtheilen mich fremde Gewissen wegen etwas, um das ich meinem Gott danke? Wer ißt, der verachte den nicht, der nicht ißt, und der nicht ißt, verachte den nicht, der ißt. Nach dem Urtheile Pauli ist derjenige schwächer, der nicht ißt. Und jener sündiget schwerer, der glaubt, er sey besser, als der, dem er doch hätte nachgeben sollen. Und wenn sich der Schwache aus einer nicht ganz gegründeten Ursache, woran er sich gestossen hat, und man selbes nicht verbesseren

feren kann; so weicht die Liebe auf eine Zeit, um sich nach den Umständen zu bequemen. Aber doch nicht auf immer, denn auch die Schwachen muß man erinnern und unterrichten, und hie und da ganz bey Seite setzen, thut man das nicht, so bewirkt man mit seiner Rücksicht nichts, als daß man die Schwachheiten noch mehr bestärke, und die ganze evangelische Freyheit zu Grunde richte. Und doch redet Paulus dort von einer beynahe unüberwindlichen Schwachheit, die sich von den Ahnen her, und einer langen Gewohnheit so tief in die menschlichen Herzen gegraben hat, daß es unmöglich ist, sie auf einmal herauszureissen. So liessen die Juden das Gesetz, in dem sie gebohren, und auferzogen waren, und bey dem sie veraltet sind, nicht abschaffen. Wenn ein unbelehrter Heyd einen Christen am einem Tisch gesehen hätte, auf dem den Götzen geopfertes Fleisch aufgestellt war, so hätte er vermuthet, der Christ sey mit dem Aberglauben derjenigen einverstanden, mit denen er sich an den unheiligen Tisch gesetzt. Und dennoch ruft Paulus immer, die Götzen seyen nichts, und er erlaubt alles zu essen, was von der Schlachtbank kömmt: er sagt, die Cerimonien des Gesetzes, die auf eine Zeit eingesetzet waren, müssen durch die neue Kraft des Evangeliums abgeschaft werden: endlich widersetzte er sich dem Petrus ins Gesicht, weil dieser sich nicht

getraute, das leere Aergerniß der Juden zu verachten. Die Aergerniß aber, von der Paulus redet, war eine andere Gattung, und entsprang aus einer alten Gewohnheit des vorigen Lebens, wir selbst machen uns den Stoff dazu, da wir doch sehen, wie ansteckend für die Menschen diese Seuche der wahren Frömmigkeit ist. Paulus duldet die Schwachen nur unter der Hoffnung, daß sie zur Stärke heranwachsen: aber wir neigen uns ganz dahin, und versäumen indessen dasjenige, was allein wahrhaft fromm macht. Doch wieder auf mich. Auch in dem Punkte, was die Aergerniß betrifft, wird man mir, glaub' ich, den Mangel der Liebe nicht vorwerfen können, die der Schwachheit kleiner Seelen nachgiebt. Ich setzte des Pabstes Diplom als ein Gegengift dafür: denn zu was sollte mir es sonst dienen? dann aß ich mein Fleisch in der Stille, so viel ich konnte: ja bis auf die Gefahr des Lebens aß ich gar keines, und verachtete sogar das Gebot des Arztes. Was hätte ich noch mehr thun können? nichts war mehr übrig, als wegen der abergläubischen Schwachheit einiger Leute, oder besser zu sagen, verkehrte Verwegenheit, die nichts ungeschimpft lassen, hätte sterben sollen. Wer das fordert, muß ein bösartiges Herz haben; und wenn ich ihrem Willen nachhandelte, wär ich nicht selbst mein eigener

Mörder? Die christliche Liebe will, man soll alles auf der guten Seite ansehen, wobey wenigst eine gute Absicht Statt haben kann. Und das sollten die Christen endlich auch wissen, daß die Fasten und Fische nicht für Kranke, sondern für solche, geboten sind, die Schwelgerey und Wollust lieben. Stößt sich aber doch noch jemand, so sage man ihm: ärgere dich nicht, lieber Bruder, was ich thue, thue ich gezwungen; ich wünschte mir glücklicher zu seyn: ich gönne dir deinen starken Körper von Herzen, mißdeute du entgegen meine Schwachheit nicht. Wer so sagt, hat seinem Gewissen genug gethan.

Wie ich diejenigen des derbsten Verweises würdig halte, die durch aufrührerische Verwegenheit die öffentliche Gewohnheit verletzen, besonders wenn sie nicht wider die wahre Frömmigkeit leitet: so bin ich der Meinung, würden die Pfarrherren und Prediger weise handeln, wenn sie unter dem Ansehen der Bischöfe die Fasten dem Volke so verkündigten: Das ganze Leben der Christen sollte zwar eine immerwährende Nüchternheit und Fasten sein, nicht um von Speisen, sondern von der Schwelgerey, von allen Wollüsten dieser Welt, und von den Begierlichkeiten des Fleisches, die den Geist bestreiten. Aber doch ermahnet euch die Kirche und die Gewohnheit unserer

Ahnen; daß alle, denen es vermöge der Gesundheit, des Alters, oder der häuslichen Umstände möglich ist, ihre Seele durch Fasten auf den folgenden Festtag zu bereiten. Aber euer Fasten soll christlich seyn, und wenn ihr damit Christus gefallen wollet, muß es ohne Ausnahme vollkommen seyn. Die Enthaltsamkeit von Speisen ist der kleinste Theil der Fasten, das Fasten womit der Frieden, und die Einigkeit gestöhret wird, ist Gott unangenehm. Diejenigen, die fasten, sollen ihren Gott für die Stärke ihres Körpers danken, der durch Nüchternheit zu göttlichen Dingen tauglicher wird. Jene, die nicht fasten, sollen ihrem Gott danken, der so gütig ist, und zur Erquickung ihrer schwachen Körper so eine Mannigfaltigkeit der Speisen erschaffen hat. Jene, die fasten, und sonst keine wichtigere Werke thun, sollen sich deswegen nicht selbst wohlgefallen, als wenn sie damit was grosses gethan hätten. Jene die nicht fasten, sollen sich mit heiligem Eifer bestreben, durch andere fromme Werke zu ersetzen, was sie aus Schwachheit des Körpers nicht leisten können. Derjenige, der sich nicht Abbruch thut, störe die allgemeine Gewohnheit nicht, und vermeide doch, so viel er kann, die Schwachen zu ärgern. Derjenige, der sich Abbruch thut, urtheile deswegen wider die

evan=

evangelische und apostolische Lehre, nicht über seinen Nächsten, weil es zerschiedene Naturen giebt, und man damit gut oder böse handeln kann. Jener, der sich in seinem ganzen Leben auch ohne Nothwendigkeit keinen Abbruch thut, sündiget nicht so schwer, als der, welcher der Speise, oder des Trankes wegen seinen Nächsten beschimpft oder tadelt, da er nach dem göttlichen Gesetze seinen Nächsten lieben sollte, wie sich selbst.

Solche Erinnerungen, die der Sache so wesentlich sind, sollte man dem Volke unablässlich machen. Auch das möchte ich für schwache, und furchtsame Seelen deutlich bestimmet wissen: welche Verordnungen binden, was für Leute sie binden, uud nicht binden. Ich glaube wirklich man sollte auf Verordnungen, die Menschen nachlassen können, nicht so sehr und unnachläßlich halten, die Vaterliebe der Bischöfe sollte darinn freygebig und nachsehend seyn. Wider den Neid, wider das üble Nachreden, wider Todschläge und Kriege, und wider die Laster mag sich immer mie Recht das ganze bischöfliche Ansehen setzen.

Dieß, rechtschaffnester Bischoff, schrieb ich an Sie, nicht Sie, den Mann von so viel Wissenschaft, zu belehren, oder bey Ihnen meine Sa-

che zu vertretten; indem Sie von meinen Arbeiten für das allgemeine Wohl und von meinem Gemüthe überzeugt sind, das sich nach nichts weniger sehnt, als nach Speise und Trank: indem sie meinen schwachen Körper, den das Alter, und die gegenwärtige, lang daurende, schmerzhafte Krankheit noch mehr niederbeugen, zu gut kennen: sondern ich schrieb es deswegen, daß ich mit ihrer Hilfe einige entweder besänftige, oder heile, die sich an meiner Unternehmung geärgert, oder sich durch mein Beispiel zur Ausschweifung haben verleiten lassen. Daß ich aber mit so viel Freyheit davon redete, daran war einzig mein hoher Begrif Schuld, den ich mir von ihrer ausnehmenden Klugheit und Sanftmuth machte. Denn da ich mir den Adel ihres Geschlechtes, ihr rechtschaffenes Betragen, ausserordentliche Gelehrsamkeit und Klugheit, und die übrigen bischöflichen Eigenschaften dachte, so fürchtete ich mir nicht einer gar zu grossen Freymüthigkeit verdächtig zu werden, womit ich von den Pflichten geistlicher Vorsteher redete. Leben Sie wohl, grosser, heiliger Bischoff.

Zu Basel, am Ostermontag, im Jahre 1522.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber die Feyertage, die Fasten, und die Priesterweihe

Wien 1782

Liturg. 1048#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591318-4
VD18 14460114-001